



Abend-

Zeitung.

141.

Mittwoch, am 14. Junius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Pelt).

### Schlaf und Tod.

#### Schlaf.

Linde Abendlüste wehen,  
Heimchen zirpen in dem Korn,  
An dem Himmel Sternlein gehen,  
Luna zeigt das Silberhorn.  
Muß nun gehn, hab' viel zu thun,  
Müde Wanderer wollen ruhn.

#### Tod.

Laß die müden Wanderer ziehen,  
Ruhe finden sie bei mir.  
Laß am Himmel Sternlein glühen  
Über mir und über dir,  
Wandrer drück' das Aug' ich zu,  
Auch die Sternlein finden Ruh.

#### Schlaf.

Zur Vernichtung willst du bringen? —  
Prahle nicht mit deiner Macht.  
Ich will nur in Schlummer singen,  
Was am Morgen neu erwacht.  
Was sich bange grämt und müht,  
Singt zur Ruh' mein Schlummerlied.

#### Tod.

Ich auch habe eine Weise  
Die zur sanften Ruhe singt  
Mir eronnen, die so leise  
In das Ohr des Müden dringt,  
Und nach schwülem Tages Lauf  
Nimmt ihn kühl mein Bettlein auf.

#### Schlaf.

Tief gekränket, schwer belastet  
Silt der Mensch zu meiner Thür;  
Selbst der Sohn des Glückes rastet  
Gern, von Wonn' erschöpft, bei mir.  
Wer da müd' von Lust, von Schmerz,  
Dem bring' ich zur Ruh' das Herz.

#### Tod.

Nimmer giebst du wahren Frieden  
Müden Pilgern unbewußt.  
Sah' wohl schlummern deine Müden, —  
Seufzer schwellten ihre Brust.  
Meine Ruh' ist tief und hehr:  
Keinen Seufzer hörst du mehr!

#### Schlaf.

Tod! du stillest wohl den Kummer,  
Aber wann erfreuest du?  
Ich erquickte durch den Schlummer;  
Neuem Leben führ' ich zu.  
Sieh'! ein frischer Blütenkranz  
Schmückt erwachter Augen Glanz.

#### Tod.

Wann genas von seinem Harme  
Wohl bei dir der Kranke ganz?  
Aber sieh'! in meinem Arme  
Schmückt ihn der Genesung Kranz.  
Myrthenstrauch und Rosmarin  
Stets in meinem Gärtlein blühen.

#### Schlaf.

Wen ich in dem Arme wiege,  
Weit entrückt des Lebens Schmerz  
Und den Thränen, — dem vergnüge  
Ich das heimwehkranke Herz,  
Führe ihn mit sanfter Hand  
In der goldnen Träume Land.

#### Tod.

Läusche nur die armen Herzen! —  
Wer da träumt, der schläft nicht fest,  
Tiefer nagen den die Schmerzen,  
Wen dein falscher Traum verläßt.  
Ich wiege den Menschen im Schöpfungraum:  
Tod ist sein Schlummer; Leben sein Traum.

Wilhelm Tyffe.

## Des Küsters Feierabend.

Dem alten Küster Konrad war endlich auch seine Anne gestorben; er hatte die geliebte Leiche rein und weiß angezogen, hatte sie, neben sein Bett, auf Stroh, in das ihre gelegt, und wie sie so da lag, mit dem alten, frommen und freundlichen Gesichte, war es ihm immer, als schliefe sie, und würde bald wieder aufwachen und in den lieben bekannten Tönen zu ihm sprechen; aber sie blieb dem hoffenden Herzen stumm, und doch konnte sich Konrad nicht von ihr trennen. Er ging oft hinaus in das enge Stübchen, in die Küche und den kleinen Hof, aber überall war ihm so öde und bange, überall fehlte sie ihm, und es zog ihn immer wieder zur Kammer hin, und er nahm immer wieder ihre kalte Hand und sprach: Mutter, rede doch noch einmal, willst Du denn Deinen alten Konrad so ganz verlassen und ohne mich zu Bette gehen?

So war es fast Abend geworden, und Konrad dachte daran, daß er noch hinaus in die Kirche müsse, um auf den morgenden heiligen Pfingsttag noch mancherlei darin zu ordnen. Er nahm die Kirchenschlüssel und aus dem Kasten noch ein Päckchen Kirchenwäsche, welche Anne, kurz vor ihrem Tode, zu dem nahen Feste säuberlich gewaschen und geglättet hatte, und wollte nun gehen, aber es mahnte ihn, zuvor noch einmal seine Anne zu sehen. Er schlich in die Kammer und ein rosenfarbener Strahl der Abendsonne schien auf ihr ruhiges Gesicht, wie ein darüber gehauchtes Leben.

Konrad trat vor die Schläferin, er sah sie lange schweigend an, und eine Thräne nach der andern fiel ohne sein Wissen auf sie herab; endlich wachte er aus seinem Versinnen auf und sagte:

Anne, sieh, hier ist die schöne Pfingstwäsche und Dein liebes Altartuch, das Du, vor vierzig Jahren, selber genäht und es, an unserm Hochzeitstage, der Kirche geschenkt hast, das Dir immer so lieb war, wenn es an heiligen Festtagen das Altar schmückte, und Dich immer wieder an unsere Jugend und den Ostertag nach unserer Hochzeit erinnerte, wo Du es selbst das erstemal hinaus zur Kirche trugst und es über das Altar hingst; siehe nur, wir sind seitdem alt geworden, aber das sorgsam bewahrte Tuch sieht fast noch so frisch aus, wie damals; soll ich es denn heute zum erstenmale allein drüben ausbreiten, und werde ich es Dir auch recht machen? Steh auf, liebe Anne, und breite Du es aus, wie sonst. — Aber Du bleibst stumm und still; Anne, es ist mir,

als würde ich auch bald so still werden! Weißt Du noch, wie wir alle Abende gebetet, der liebe Gott möge uns Beide zugleich sterben lassen, und doch bist Du zuerst eingeschlafen. Nun, der liebe Gott hat es so gewollt, doch, lange läßt er mich gewiß nicht mehr hier; Anne, ich komme wohl des nächsten zu Dir. Damit ging er, sah sich aber an der kleinen Thüre noch einmal recht sehnsüchtig nach ihr um.

Draußen wehte eine warme Frühlingsluft, und ob die Sonne gleich noch oben stand, war alles doch schon still geworden im Dorfe, und nur drinnen in den Häusern schürte man noch vieles zum Feste zu. Konrad ging langsam den Hügel hinauf, über den grünen Kirchhof, mit beklommener Brust, in die helle Kirche und that was ihm oblag. Wie alles fertig war, und die reinliche Kirche im rothen Abendlichte so freundlich da stand, war es ihm, als müßte er von allem darin Abschied nehmen; von der Kanzel, auf der er als Knabe, und dann über vierzig Jahre hinter dem Pfarrer, als Küster, gestanden hatte — vom Taufsteine, über den er fast alle Bewohner des Dorfes als Kinder gehalten und viele von ihnen schon wieder zu Grabe geläutet und begleitet hatte; vom Altar, an dessen steinernen Stufen er so manchmal gekniet, an dem er, voll frommen Sinnes, so oft das Mahl des Erlösers genossen, und vor dem ihm einst seine treue Anne als blühende Jungfrau angetraut worden war. Sein ganzes Leben war ja an dieser heiligen Stätte vergangen, warum sollte ihn nicht alles in ihr wie alte Freunde und Bekannte ansprechen. Großvater und Vater waren ihm im gleichen Kirchenamte vorgegangen, er hatte nie die Welt gesehen, seine Welt war diese Kirche, das Dorf und dessen Bewohner gewesen. Darum war ihm alles so heimisch und vertraut und so lieb geworden.

Konrad, sprach er, und trat mitten in die stille, menschenleere Kirche: Konrad, dein Haar ist schon lange weiß, und dein Haupt neigt sich dem Grabe zu. Bald wird wohl ein anderer an deine Stelle treten, und du stille weggehen wie deine Väter, aber kein Sohn wird dir, wie ihnen, im Amte folgen, der deine, dein einziger, schläft schon lange und du bist der letzte deines Namens hier. Wird der Fremde auch alles so lassen, wie du und deine Väter es gelassen? Dort die alten verwelkten Sterbekränze und Wachsf Früchte an der Wand beim Altare, die Bänder und Tafeln mit den alten bekannten Namen, und das weiße Altartuch deiner

Anne, wird er es auch lassen, und wird ihm alles so heilig sein wie dir?

Ach wenn er es doch in Ehren und an seinem Plage ließe, es ist mir, als wäre ewiger Frieden an dieß alles gebunden, als wachten die Geister der Verstorbenen, wie Engel, darüber.

(Der Beschluß folgt.)

### Briefe über Berlin.

(Fortsetzung, s. No. 105.)

Der Weg nach Charlottenburg ist, besonders wenn, wie jetzt im Mai, der liebe Herrgott es fast einen Tag um den andern regnen läßt, unvergleichlich schön; ich weiß wenigstens um alle große und kleine Residenzen, die ich gesehen, keinen ähnlichen. Des Sonntags besonders ist er mit Wagen allerlei Gattung, mit Reitern und Fußgängern bedeckt, und bietet dem Auge ein ächt großstädtisches Bild. Bei irgend trockenem Wetter aber wird diese, an sich wirklich einzige, Parthie durch den entsetzlichen Staub unerträglich, und es bleibt dem, der an diesen Hölle-artikel nicht von Jugend auf gewöhnt ist, schwer zu begreifen, wie es möglich, daß Menschen der höchsten, wie der niedrigsten Stände, sich es als ein Vergnügen anrechnen können, auf Kosten ihrer Augen und ihrer Brust eine Spazierfahrt zu machen, bei der sie wegen der ewigen Staubwolken keine zwanzig Schritte vor sich sehen können, nichts als Staub einathmen, so viel Sand in den Mund bekommen, daß ihnen die Zähne knirschen, und weiß wie die Mühlenknappen in Charlottenburg eintreffen. Hier setzt man sich, der brennenden Sonne Preis gegeben, vor das türkische Zelt (ein Gasthaus) und andere Kaffeehäuser, dacht an die Chaussee, läßt sich von den Vorüberfahrenden von Neuem wieder einstäuben, trinkt den staubgeschwängerten Kaffee, hört eine grundschlechte Musik, und versichert sich gegenseitig, daß es heute in Charlottenburg doch ganz göttlich sey. Dieß wäre es wirklich, wenn der hunderttausendmillionenmal gewünschte Staub nicht wäre. Ob durch Verdoppelung des Chausseegeldes nicht eine wirksame Besprengungsanstalt zu ermöglichen seyn dürfte, muß dem Urtheile Sachkundiger anheimgestellt bleiben; ein solches Unternehmen erscheint aber um so wünschenswerther, als die Todtenlisten sattsam bewei-

sen, welchen Erbfeind die Berliner an dem Staube haben, indem Brustkrankheiten, an denen jener Störfried unstreitig den meisten Antheil hat, die Haupttribut in den erwähnten Registern ausfüllen.

Der Schloßgarten in Charlottenburg gefällt durch seine Einfachheit; je öfter man ihn besucht, je mehr heimelt er einen an; man gewinnt ihn immer lieber, man sucht die stillsten Gänge darin sich auf, und findet, was die Natur, wenn sie nicht verkünstelt wird, immer bietet, Frieden und Ruhe. Wohl mag den sonderbaren Eindruck, den dieser Garten nicht allein auf mich bei dem ersten und jedesmaligen Betreten desselben, sondern auch auf jeden Fremden von Gefühl macht, besonders aber der Trauertempel bereiten, der im dunkeln Schatten schweigenden Laubgrüns die Hülle der edeln Frau bewahrt, die das Eisenkreuz der schweren Zeit, bis zum Augenblicke der Befreiung vom aufgedrungenen Joche, zu tragen nicht vermochte, die, vom Kummer über den Jammer ihres treuen Volks nieder gebeugt, das thränenmüde Auge schloß, und hier ruht. Der König besucht die Gruft sehr oft, und gewöhnlich ganz allein. An dem Todestage der Verewigten und an den Tagen, an welchen er das heilige Abendmahl genossen, pflegt er in der Regel hier in dieser, zu ernster Selbstbetrachtung wohl geeigneten, Pforte des Todes, in der Nähe seiner einzigen Luise, mehrere Stunden zuzubringen. Auch wenn der König längere Zeit von Berlin abwesend gewesen, und wieder zurückkehrt, so ist allemal sein erster Gang, wenn er nach Charlottenburg kommt, in die Gruft. Wie viel Monarchen mag wohl die ältere Geschichte aufzuweisen haben, welche den Schmerz der Trennung von der geliebten Gattin, nach zehn langen Jahren, noch mit dieser rührenden Zartheit fühlten!

Früher war die Gruft jedem und immer zugänglich; allein mit so vieler Anhänglichkeit das Volk auch seine Königin verehrt, so ist doch der Pöbel hier zu roh, um eine solche Vergünstigung nicht bald zu mißbrauchen, und es mußten daher Beschränkungen erfolgen, kraft deren nur zu gewissen Stunden der Zutritt, unter Begleitung eines Aufsehers, anständig gekleideten Personen gestattet ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 29. Mai, auf dem Linkeschen Bade, zum erstenmale: Der Tagesbefehl, Drama in zwei Akten, von K. Töpfer. Ein sehr günstiger Ruf von Wien und Leipzig her, war diesem Stücke vorausgegangen und das Haus also, ohnerachtet des sehr schlechten Wetters, zahlreich besetzt. Der Erfolg bestätigte die Erwartung. Bekanntlich liegen zwei Anekdoten von Friedrich dem Einzigen diesem Drama zum Grunde, die jedoch hier in eine zusammengeschmolzen sind, denn allerdings hat der große König einmal einen Tagesbefehl gegeben, wie der hier zum Motiv genommene, den Uebertreter aber auch alles Ernstes bestrafe, dagegen aber bei einer andern Gelegenheit zu einem Offizier, welcher, ohne sich zu schlagen, nicht mit Ehren beim Regimente bleiben konnte, aber wegen des, gegen die Duelle gegebenen, strengen Gesetzes, da er zum Entfliehen zu unvermögend, mit Vernichtung seiner bürgerlichen Existenz bedroht war, vor der Fronte gesagt: „Er will sich schlagen, wie ich höre! Wenn Er das thut, lasse ich Ihn 24 Stunden bei Wasser und Brod einsperren.“ Mit vieler Kenntniß der Bühne und vollem Erreichen großer dramatischer Wirkung hat der Verfasser hier diesen Stoff zu behandeln verstanden, und besonders im 2ten Akte eine rasche Folge der Handlung herbeigeführt, welche das Interesse bis zum letzten Augenblicke auf's Höchste spannt, und dann ein vollkommen befriedigendes Ende giebt. Weniger gelungen scheint uns der 1ste Akt, und namentlich sind die Gründe, welche Hellwig bestimmen, an seine Geliebte zu schreiben, und sich dazu Licht anzuschlagen, folglich zum doppelten Verbrecher zu werden, zu wenig dringend, als daß diese gesetzwidrige Handlung dadurch gehörig und entschuldigend motivirt würde. Henriette mußte sich in augenscheinlicher Gefahr, oder Hellwig wenigstens in der höchsten, peinlichsten Ungewißheit über ihren Zustand befinden, um zu diesem verzweifelten Mittel gegen den Tagesbefehl in der größten Noth oder Angst zu schreiten, nicht aber mußte dieses bloß aus Liebesdrang, aus einem frohen Gefühl, das er nicht mehr in sich zu verschließen vermochte, geschehen, da ja eben seine Lage selbst, so nahe der entscheidenden Schlacht, die Gedanken ernster, die Empfindung beruhigter machen mußte.

Die Rolle des Herzogs ist an sich trefflich, charakteristisch, folgerecht gehalten. Wenn nun noch besonders, wie auch in Wien und Leipzig geschehen, der Darsteller das Aeußere des großen Königs Friedrich treu zu copiren versteht, so kann sie eine große Wirkung nicht verfehlen. Wir dankten hier Herrn Werdn diesen Genuß. Er stellte uns den alten Fritz, jedoch noch in der Manneskraft, in der aus Kupferstichen und Gemälden uns allen so vertrauten Gestalt, selbst in sehr ähnlichen Gesichtszügen, mit der Kürze, Kraft, Geradheit und doch durchschimmernden Herzensmilde, in allen den kleinen Eigenheiten des Tabackschmupfens aus der Tasche u. s. w. dar, wie wir es hundertmal in Büchern, die sein Leben schildern, gelesen, oder von denen, die noch seine Zeitgenossen waren, erzählt gehört haben. Ganz trefflich war die Unterredung mit dem Stabprofos — den Herr Burmeister ausgezeichnet gut darstellte — überhaupt wohl die gelungenste Scene unter den gelungenen dieses Stückes, und der Schluß, wo er Hellwig nach den Namen fragt, ihn aber dann wieder nicht wissen

will, und ihn Stürmer nennt und mit Henrietten verbindet, riß zu lautem Beifall hin, welcher überhaupt dem ganzen Stücke mit Recht zu Theil ward.

(Der Beschluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beschluß.)

Dieser Menschenfreund starb hier im Jahre 1806 und hinterließ ein Testament, in welchem er den bedeutenden Betrag von 97,500 Thaler zu gemeinnützigen Zwecken und Anstalten dieser Stadt bestimmte, indem er ansehnliche Legate für mehrere hiesige Kirchen und Schulen, und noch besondere Legate zur Verbesserung der Gehalte der Lehrer an beiden, ferner: Legate für die hiesigen Pauperhäuser, für Witwenstifte, für die Armen und insbesondere für arme Kinder, so wie zur Verbesserung der hiesigen Polizei- und der Feuer-Anstalten aufsetzte. Das Legat, welches die Tages-Feier veranlaßte, besteht in einem Kapitale von 6000 Thaler, dessen Zinsen zur Bekleidung armer Schulkinder, welche sich durch Fleiß auszeichnen, verwendet, auch ihnen davon eine Beköstigung gereicht werden soll. Zum letzten Male geschah die Verwendung der Zinsen des gedachten Legats, seiner Bestimmung gemäß, am Vorabende des großen Reformationfestes. Es wurden diesmal 71 Knaben und 51 Mädchen bekleidet. Die Knaben empfingen ein Paar Schuhe, ein Paar Strümpfe, eine Hose und eine Jacke; die Mädchen 1 Paar Schuhe, 1 Paar Strümpfe und ein Kleid. Die Auswahl dieser Kinder aus der großen Anzahl Hilfsbedürftiger geschah von der Behörde mit der höchsten Unparteiligkeit, indem diese Auswahl dem ersten Lehrer jeder Schule überlassen wurde. — Die Feier wurde mit dem gemeinschaftlichen Gesange eines passenden Liedes eröffnet, worauf der Superintendent und Prof. D. Hahn einen Vortrag hielt: „Ueber den Ruhm der Todten und doch Lebenden unter den Christen.“ — Nach Beendigung des darauf folgenden Liedes empfing jedes Kind einen sogenannten Strigel und ein Gläschen Wein. Der hochherzige Wohlthäter, dem diese herzerhebende Feier gegolten, erndtet längst in den Gefilden der Seligen den Lohn für sein segnenreiches Wirken hienieden, aber sein Andenken lebt ewig in den dankbaren Herzen der Mit- und Nachwelt! — Möchten allen denen, die das Wollen und das Vollbringen zum Guten haben, die Worte des unsterblichen Herder zur innigen Ueberzeugung werden:

Was in den Herzen And'rer von uns lebt,  
Ist unser wahrestes und tiefstes Seyn! —

Außer einem Wachfigurenkabinet, welches biblische Personen und, wie gewöhnlich, gekrönte Häupter enthält, haben wir hier gegenwärtig nichts Aندرeres der Art. Jedoch wird ein Hr. Gasstier, der angeblich aus Paris kommt, nächstens ein von ihm selbst verfertigtes optisch-mechanisch-akustisches Kunst-kabinet, welches aus drei, in den Wolken schwebenden, Genien besteht, den Schaulustigen zeigen. Zufälliger Weise ist mir eine Ankündigung dieses Kabinet's — die, Gott weiß wo, gedruckt worden — zu Gesicht gekommen, welche von gelehrtem Bombast strotzt.